

Der Blick von außen und die Bibel

Martin Hochholzer

Religionskritik ist nichts Neues, es gab sie schon zu biblischen Zeiten. Der Beitrag geht der Frage nach, was wir aus der Bibel für den Umgang mit der heutigen Kirchenkritik von außen lernen können.

Das kann doch nicht so schwer sein, aus biblischer Perspektive etwas zum Thema dieses Heftes zu schreiben: Da gibt es ja diese berühmte Stelle aus dem ersten Petrusbrief – „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (3,15) –, weiterhin den „antiochenischen Zwischenfall“ (vgl. Gal 2,11–21) und das Apostelkonzil, wo sich beispielhaft die Austragung von Konflikten studieren lässt – doch halt!, wir verfehlen das Thema!

Präzisieren wir die Fragestellung: Sagt uns die Bibel irgend etwas zur Bedeutung von Kritik von *außen* für die Kirche? Also nicht zum missionarischen Gespräch mit Heiden oder zur innerkirchlichen Streitkultur, sondern dazu, wie man Anfragen, Vorwürfe, Kritik und Polemik gegenüber dem eigenen Glauben und der eigenen Glaubensgemeinschaft konstruktiv aufnehmen kann.

Wer eine positive Würdigung solcher Kritik von außen in der Bibel sucht, tut sich schwer. Das Alte und das Neue Testament zeichnen die als heidnisch verstandene Umwelt Israels und der Kirche als Bedrohung für den Glauben, als etwas, gegen das

man sich abgrenzen muss. Statt von Diskussionen und Glaubensgesprächen hören wir von Kriegen und Verfolgungen – und von Ermahnungen, auszuharren und dem eigenen Glauben treu zu bleiben.

Doch wenn wir auch keine explizite positive Würdigung der Außenperspektive finden: Der Einfluss des Blickes von außen ist zumindest implizit durchaus spürbar. Fremdherrschaft, Unterdrückung und erst recht das Exil waren nicht nur für die Israeliten eine Herausforderung für ihren Glauben, sondern ließen sicherlich auch ihre Feinde die Macht Jahwes in Frage stellen. Auf individueller Ebene zeigen sich solche von außen herangetragenen Zweifel an die Zuverlässigkeit Gottes z. B. in Ps 42,11: „Wie ein Stechen in meinen Gliedern ist für mich der Hohn der Bedränger; denn sie rufen mir ständig zu: Wo ist nun dein Gott?“

Freilich: Die Kritik an Glaubensform und Glaubenspraxis, die wir im Alten Testament regelmäßig antreffen, kommt von innen: von Propheten oder auch von den Autoren der biblischen Bücher selbst, die in ihre Darstellung deutliche Wertungen einfließen lassen.

Das setzt sich im Neuen Testament fort: Jesus und in der Folge Paulus und die anderen Briefautoren nehmen kein Blatt vor den Mund, wenn das Leben aus und mit dem Glauben zu einem Zerrbild entartet, wenn sich etwa Heuchelei und Lieblosigkeit breitmachen.

Aber an einigen Stellen können auch Menschen außerhalb der eigenen Glaubensgemeinschaft zu Vorbildern werden: so der barmherzige Samariter (Lk 10,30–37) und die heidnische Frau, deren Tochter Jesus auf deren eindringliche Bitte hin und aufgrund ihres Glaubens nach anfänglicher Ablehnung doch noch heilt (Mt 15,21–28). Wenn Paulus allerdings in 1 Kor 9,24–27 profane Athleten als Beispiel anführt, um die Christen im „Wettkampf“ um das Heil zu motivieren, ist doch gleich wieder die Abgrenzung zu spüren: „Jene tun dies, um einen vergänglichen, wir aber, um einen unvergänglichen Siegeskranz zu gewinnen“ (9,25).

Sicherlich auch der Abwehr von Vorwürfen und Unterstellungen dient die Passage Mt 27,62–66: Das Grab Jesu wird bewacht (und zwar – das ist die Ironie dabei – auf Antrag seiner jüdischen Gegner!), damit seine Jünger nicht den Leichnam steh-

len können, um eine Auferstehung vorzutäuschen.

Ein deutliches Bewusstsein für den Blick von außen zeigt 1 Petr 2,12: „Führt unter den Heiden ein rechtschaffenes Leben, damit sie, die euch jetzt als Übeltäter verleumden, durch eure guten Taten zur Einsicht kommen und Gott preisen am Tag der Heimsuchung.“ Hier geht es aber nicht darum, angeregt durch Kritik von außen das eigene Handeln zu ändern, sondern es wird eine missionarische Perspektive für ein ethisches Verhalten aufgezeigt, das sowieso von den Gläubigen erwartet wird.

Am ehesten relevant für unsere Fragestellung ist 1 Kor 14,23: „Wenn also die ganze Gemeinde sich versammelt und alle in Zungen reden, und es kommen Unkundige oder Ungläubige hinzu, werden sie dann nicht sagen: Ihr seid verrückt!“ Auch wenn Paulus – schaut man auf den Kontext des Verses – den korinthischen Enthusiasmus mit seinen Auswüchsen eindämmen will und auch an die missionarische Wirkung des Gemeindegottesdienstes denkt: Die (zumindest antizipierte) Kritik von außen wirkt sich auf das Verhalten der Gemeinde aus.

Insgesamt ist aber das Ergebnis unseres Ganges durch die Bibel ziemlich mager. Das mag zum einen daran liegen, dass das Alte genauso wie das Neue Testament von einem selbstkritischen Blick – sei es auf das Volk Israel oder auf die ersten christlichen Gemeinden – geprägt ist, von Schuld und Verfehlungen ebenso erzählt wie die mahnenden Worte von Propheten überliefert; und selbst dort, wo Idealbilder gezeichnet werden (man denke z. B. an Apg 4,32–35 oder an das Gleichheits-

und Gerechtigkeitsideal, das sich in der Gesetzgebung des Pentateuchs niederschlägt), sind diese ein kritischer Spiegel für die Leser der Texte.

Zum anderen ist die heutige Situation etwa in Deutschland völlig anders als zu biblischen Zeiten: eine von Pluralismus und Meinungsfreiheit geprägte Gesellschaft, in der die Kirche weder eine verschwindende Minderheit (wie die Urchristen) noch „Staatsreligion“ (wie im alten Israel) ist, sondern sich der öffentlichen Kritik ebenso stellen muss wie jede andere Gruppe oder Institution.

Dennoch kann uns die Bibel zumindest zwei Anregungen für die kirchliche Konflikt- und Kritikkultur geben:

Zum einen berichtet uns die Schrift nicht nur davon, wie Propheten oder auch Jesus Missstände anprangerten und sich damit gegen die Mehrheitsmeinung (oder die Meinung der Mächtigen) stellten. Die biblischen Bücher selber sind nicht aus einem Guss, sondern mit ihnen sind verschiedene Erfahrungen, Blickwinkel und Ansichten nebeneinandergestellt (man denke z. B. an die unterschiedliche Gewichtung des Verhältnisses von Gnade und Werken bei Paulus einerseits und dem Jakobusbrief andererseits). Diese Meinungsvielfalt darf existieren und steht gerade auch durch den gemeinsamen „Rahmen“ – den biblischen Kanon – in einem kreativen Austausch. Die Vielfalt der Meinungen *innerhalb* der heutigen Kirche hat also biblische Wurzeln.

Und was das anbelangt, was von *außerhalb* an die Glaubenden herankommt: Hier befasst sich zwar die Bibel, wie wir gesehen haben, so gut wie gar nicht mit dem Umgang mit *Kritik*. Sie setzt

sich aber sehr wohl mit der Kultur in ihrer Umwelt und mit den Ereignissen auseinander, die von außen her das Gottesvolk ereilen. Und sie deutet sie unter der Prämisse, dass es letztendlich Gott ist, der die Welt bestimmt. So erscheinen Niederlagen gegen feindliche Heere als Strafe Gottes, wird umgekehrt der Perserkönig Kyrus, der das babylonische Exil beendete, in Jes 45 wie David oder Salomon als Gesalbter Gottes bezeichnet und seines Bestands versichert. Auch wenn man über einzelne Deutungen streiten mag (vgl. das eben Gesagte zur internen Meinungsvielfalt!): Hier ist grundgelegt, was das Zweite Vatikanum dann als Pflicht (!) der Kirche bezeichnet, nämlich „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“ (*Gaudium et spes* 4).

Diese „Zeichen“ ändern sich mit der Zeit, mit dem Wechsel der Lebensbedingungen und Gesellschaftsformen. So lässt sich – in gut biblischer Tradition – heute in unserem Land auch die öffentlich vorgetragene Kritik an Kirche und Glauben als „Zeichen der Zeit“ begreifen, das unter dem Licht Gottes und seiner frohen Botschaft unsere Antwort herausfordert. ■